

Saison im Wintersportort

(mein Einstieg als Profimusiker 1965)

Also zunächst einmal war es der Himmel auf Erden. Der vielstrapazierte Ausspruch, vom "zum Beruf gemachten Hobby", traf exakt zu.

Genau genommen waren wir Angestellte in der Gastronomie. Und zwar von der größten Hotelgruppe in Bad Gastein. Im Familienbesitz befanden sich vier Hotels, Spielcasino inbegriffen, und eine Bergstation am Stubner Kogel, die "Bellevue-Alm" genannt wurde. Und hier oben war unser Einsatzort über die Hauptsaison hinweg. Das Flair, das uns auf der Bellevue-Alm und später während der Nachsaison im Grandhotel und im Casino umgab, war so traumhaft und unserer gewohnten Umgebung so entrückt, dass wir es anfangs gar nicht fassen konnten, noch obendrein gutes Geld zu verdienen.

Um mildem Kopfschütteln ob soviel naiver Begeisterung zu entgegnen, sei mir hier ein Wort gestattet:

Heute, in einer Zeit, in der Otto-Normalverbraucher über jedes Versandhaus in diesen Hotels zu Dumpingpreisen buchen kann und sich gar über antikes Mobiliar oder verschnörkelte Stiegegeländer mokiert und als altes Gerümpel einstuft, dem sei gesagt, dass er diese vergangene Herrlichkeit vor vierzig Jahren bestenfalls Popcorn knabbernd in einem Kino hätte betrachten können.

Um den Gästen diese Unbeschwertheit bieten zu können, wurde das Saisonpersonal bis aufs Äußerste belastet.

Davon ging es uns Musikern noch am besten, obwohl auch wir eine kräftige Arbeitszeit zu bewältigen hatten.

Spielzeit war: Fünf-Uhr-Tee von 15:30 - 18 Uhr. Abends von 20 - 2 Uhr früh. Kein freier Tag.

Was es heißt täglich, statt nur zum Wochenende zu spielen, machte sich bei mir vor allem in den Händen bemerkbar. Obwohl ich eine teure, leicht bespielbare Gitarre verwendete, zitterte ich nach einer Woche beim Essen mit der linken Hand so derart, dass es richtig peinlich wurde. Gottseidank legte sich das im Laufe der Zeit wieder.

Das Küchen- u. Servierpersonal schuftete von 9 Uhr, mit einigen Unterbrechungen sogenannter Zimmerstunden, bis 3 Uhr früh.

So manches Mädchen sah ich da vor Erschöpfung in Tränen aufgelöst.

Uns war bewusst, hier müssen wir durchhalten. Das war unsere Chance: Die als Ersatzband erhaltene Stelle wird unser Sprungbrett ins Profilager.

Und so war es dann auch. Doch davon später.

Wie sah nun unser Tagesablauf aus?

Um 9 Uhr waren wir wieder aus dem Bett. Direkt vor der Haustüre führte die Abfahrpiste des Stubner-Kogel vorbei. Das Schifahren war uns allerdings vertraglich wegen Verletzungsgefahr untersagt, was mir keinen großen Kummer bereitete.

Im Winter war die Bellevue-Alm nur mit dem Sessellift von Bad Gastein aus erreichbar.

Auch wir fuhren des öfteren zu Tal und sahen uns ein wenig im Nobelort um. Ein Blick auf die Verkaufspreise sagte uns, dass man hier als Normalsterblicher nur knapp sein Auslangen finden würde.

Wir aber hatten Freie Station und bekamen im Bellevue sehr gutes Essen vorgesetzt.

Irgendwie genossen wir auch die Sonderstellung als Musiker ein wenig. Der

Geschäftsführer der Alm thronte hinter seinem Schreibtisch in den Serviceräumen und gab



seine Anweisungen an das Service-Personal im scharfen Befehlstone weiter, dem kein Kellner zu widersprechen wagte.

Zum Fünf-Uhr-Tee, der seinem Namen um eineinhalb Stunden vorgriff, kamen die ersten Schifahrer um sich mit einem kleinen Imbiss oder einem scharfen Getränk an der Eisbar zu stärken. Eines Nachmittags kam auch Roy Black mit Anhang zu uns.

Abends war die Nobel-Alm immer gerammelt voll. Da der Lift ins Tal bis 2 Uhr früh in Betrieb war, hatte es keiner besonders eilig.

Die wackeren Schilehrer hatten nicht nur Tagdienst zu leisten, sondern waren auch in die Abend-Animation voll eingebunden, um bei den Schihasern bunte Träume, aber vor allem großen Durst auf teure Getränke zu erzeugen. Da hörten wir manch kernigen Juchzer und girrendes Lachen schöner Frauen, die in ihren heimatlichen Umfeld im Alltag wohl kaum einen dieser Bauernlackel beachtet hätten. Hier aber waren sie wahre Götter.

Eines Abends während der Mitternachtspause trat ein sportlich gekleideter Mann an unseren Tisch, stellte sich als Direktor des Grandhotels in Leoben vor und sagte, er hätte gerne einen Vertrag mit uns gemacht, über ein Engagement von Mai bis September.

Bingo! Wir waren mitten drin!

Was sich in dieser Zeit noch Amüsantes und Trauriges auf der Alm begab, möchte ich hier kurz anführen.

Einmal wurde eine Hochzeits-Abendveranstaltung zu uns herauf auf die Alm verlegt.

Tagsüber fand das Mahl unten im Grandhotel Bellevue statt. Ja und weil das Paar so prominent und so begütert war, soll sie der Bischof von Salzburg sogar höchstpersönlich "eigenhändig" getraut haben.

Er war Deutscher, etwa fünfzig Jahre alt und Inhaber eines großen Firmenimperiums. Sie war Ägypterin, höchstens fünfundzwanzig und von außergewöhnlicher Schönheit. Dieter, unser schöner Schlagzeuger meinte zwar, sieh dir die bloß mal in zwanzig Jahren an.....

Der Mann hatte also im richtigen Moment geheiratet.

Sekt wurde in Waschkörben herbeigeschafft und am Ende gab es noch ein großes Feuerwerk. So groß, dass auch ein Erzbischof daran seine Freude gehabt hätte.

Ganz anders sah das kleine Glück unseres Hausdieners Josef aus. Er war schon über sechzig und war vom Keller bis zum Dach für alles verantwortlich.

Auch er, wie alle anderen Beschäftigten, fieberte dem Ende der Saison entgegen. Sein Traum wob sich allerdings nicht um Heim und Familie sondern um den alljährlichen, bei Saisonende ersehnten Besuch des Spielcasinos, um mit dem mühsam Ersparten die Bank zu sprengen.

Rosi, die Küchenhilfe, lächelte immer zufrieden in sich hinein. Sie war um die fünfzig und die jungen Gören sagten von ihr, sie sei nicht mehr ganz richtig im Kopf. Wenn sich Rosi etwas besonders Schönes ausdachte sagte sie immer: "Mein Gott, so schön".

Nur einmal geriet sie in Rage. So sehr, dass sie gar nicht mehr zu schreien und zu toben aufhören mochte. Man beschloss, sie zu Tal ins Krankenhaus zu bringen.

Nun, da die einzige Verbindung ins Tal aus Materiallift und Sessellift bestand, wurde Rosi, weil man befürchtete, sie könnte in die Tiefe springen, wie ein Paket mit dem Sessel verschnürt.

Als Rosi sah, wie sehr man sich um sie bemühte, war sie schon wieder ganz friedlich. Als sich der Lift in Bewegung setzte, sagte sie noch einmal zufrieden: "Mein Gott, so schön".

Es wurde Mitte März und die Schisaison neigte sich dem Ende zu. Wir bekamen den Auftrag, bis Saisonende im familieneigenen Spielcasino weiterzuspielen.

Nein, nicht an den Spieltischen, sondern in der Casino-Bar. Eine Räumlichkeit neben dem

Saal mit den Spieltischen.

Die Musik hatte äußerst gedämpft zu sein. Natürlich tanzte niemand. Die mehr oder weniger gut gelaunten Spieler machten Pause von ihrem Laster und überflogen hastig gemachte Notizen, während sie nebenbei, eher lustlos ihren Whisky schlürften.

Einmal, nach einer Probe am Vormittag ging ich zu einem, der mit Tüchern abgedeckten Roulette-Tische, schlug das Tuch zurück und drehte voll Ehrfurcht das Hebelkreuz im Roulettekessel.

Gleichzeitig wurde mir bewusst, dass ich wohl nie mehr im Leben Gelegenheit bekommen würde, dieses Ding mit eigener Hand zu drehen.